Dūnhuáng 敦煌: Eine Oasenstadt an der Seidenstraße und ihre Kunstschätze

Karl-Heinz Pohl

Dūnhuáng liegt an der Seidenstraße am Rande der Wüste Gobi. Die Stadt galt lange Zeit als letzter Ort der chinesischen Zivilisation. Wegen den nach Dūnhuáng zu erwartenden Gefahren der Reise entwickelte er sich zu einer buddhistischen Kultstätte, um für die Gefahren der Reise Beistand zu erflehen. Umgekehrt, war es der erste Ort der chinesischen Zivilisation bei einer Rückkehr aus den fernen Ländern im Westen Chinas. So haben hier buddhistische Mönche zwischen dem 4. und dem 12. Jh. etwa 1000 Grotten in die Sandsteinfelsen geschlagen und mit buddhistischen Motiven (Skulpturen und Wandmalereien) verziert. 492 dieser Höhlen sind heute noch erhalten und zum Teil für Touristen zugänglich. Darüber hinaus wurden im Jahr 1900 in einer Höhle rund 50.000 Dokumente aus dem 4. bis 11. Jahrhundert entdeckt, die Mönche um das Jahr 1036 dort eingemauert hatten, um sie vor Angreifern zu schützen. Die meisten dieser Dokumente wurden von britischen und französischen Archäologen nach England und Frankreich gebracht und befinden sich nun in dortigen Museen. Seit 1987 zählen die Grotten von Dūnhuáng zum UNESCO-Weltkulturerbe. Der von Sanddünen der Wüste Gobi umgebende Ort hat eine magische Ausstrahlung und ist vielleicht eines der größten Freilichtmusen der Welt. Im folgenden wird zunächst die geographische Lage und kulturhistorische Bedeutung Dūnhuángs behandelt. Ein zweiter Teil gilt den buddhistischen Höhlen und ihren Kunstschätze. Ein dritter Teil widmet sich der wiedergefundenen – und ausgeraubten – Bibliothek, und zum Schluss wird kurz auf Dūnhuáng heute eingegangen.

1. Geographische Lage und kulturhistorische Bedeutung

Dūnhuáng ist eine Oasenstadt am Rande der Wüste Gobi. Sie liegt etwa zwischen den Wüsten Gobi und Taklamakan. Aufgrund dieser Lage wurde es früher auch Shāzhōu 沙州 – „Sand-Stadt“ – genannt. Die Stadt mar-

Abb. 1: Dūnhuáng und die Wege der Seidenstraße

Abb. 2: Ferdinand von Richthofen

kiert in etwa das Ende der Provinz Gānsù 甘肃, das Ende der Großen Mauer sowie das Ende des sogenannten „Héxī 河西- oder Gānsù-Korridors“ zwischen den Gebirgen Qílián Shān 祁連山 im Süden und Lóngshǒu Shān 龍首山 und Hélí Shān 合黎山 im Norden.

Als der Ort, an dem sich die Seidenstraße in Richtung Westen – um die Taklamakan-Wüste herum – in eine nördliche und südliche Route aufteilt, besitzt Dūnhuáng eine immense kulturhistorische Bedeutung. Die Bezeichnung „Seidenstraße“ wurde bekanntlich im 19. Jh. von dem deutschen Geographen Ferdinand von Richthofen geprägt (1877), um die Verbindung zwischen China und Europa auf diesem wichtigen Weg des Transfers von Waren, Kunst und Kultur zu verdeutlichen. Es ist der Weg, über den die Religionen Buddhismus, Islam und das Christentum nach China gefunden haben. So hat nicht nur der berühmte chinesische Übersetzer und Indien-Pilger Xuánzàng 玄奘 im 7. Jh., sondern auch Marco Polo im Jahre 1274 in Dūnhuáng Station gemacht.

Was die Entwicklung vor allem von Buddhismus und Islam in China betrifft, so war die sogenannte Schlacht am Talas (*Dáluósī*, 怛羅斯 heute Kasachstan/Kirgistan) von höchster Bedeutung. Am Fluss Talas stießen im Sommer 751 abbasidische Truppen auf eine Armee der Táng 唐-Dynastie und bereiteten den chinesischen Truppen eine folgenschwere Niederlage. Denn nicht nur gewann der arabische Sieg Zentralasien für den Islam, die Niederlage Táng-Chinas gegen die Araber bedeutete auch eine Trennung Chinas von Indien und leitete somit eine Erweiterung bzw. Eigenentwicklung des Buddhismus in China ein. Die Schlacht am Talas war demnach eine der entscheidenden und folgenreichsten Schlachten der Weltgeschichte.

Als letzte Station beim Weg aus China heraus – und erste Station in China auf dem Weg zurück – entwickelte sich Dūnhuáng zu einer wichtigen buddhistische Kultstätte. Seit dem 2. Jh. v. Chr. war es eine befestigte Grenzstadt. Es erlebte die Herrschaft von Tartaren, Tibetern, Tanguten und Mongolen. Als Grenzstationen auf der Seidenstraße für die Aus- und Einreise fungierten zwei Pässe, nämlich der Jadetor-Pass (Yùménguān 玉門關) für die nördliche Route, sowie der Yáng-Pass (Yángguān 陽關, Süd-Pass) für die südliche Route.

Abb. 3: Jadetor-Pass (Yùménguān 玉門關)

Abb. 4: Yáng-Pass (Yángguān 陽關) Museum

Abb. 5: Gedichtaufschrift von Wáng Wéi am Yáng-Pass

Abb. 6: Blick westwärts vom Yáng-Pass

Von dem berühmten Tang-Dichter Wáng Wéi 王維 gibt es ein allen Chinesen bekanntes Gedicht, „Lied von Wèichéng" (*wèichéng qū* 渭城曲) genannt, das eine Abschiedsszene am Yáng-Pass zum Thema hat:

Abschied am Sonnenpass
Morgenregen hat den leichten Staub der Stadt benetzt –
Vor dem Gasthaus stehn die Weiden jetzt in frischem Grün
Bitte, trinke du noch diesen Becher Wein, zuletzt –
Ohne Freunde wirst vom Sonnenpass du westwärts ziehn[1]

王維 · 渭城曲	Wáng Wéi · Wèichéng qū
渭城朝雨浥輕塵	wèi chéng zhāo yǔ yì qīng chén
客舍青青柳色新	kè shè qīng qīng liǔ sè xīn
勸君更盡一盃酒	quàn jūn gèng jìn yì bēi jiū
西出陽關無故人	xī chū yáng guān wú gù rén

2. Die buddhistischen Höhlen in Dūnhuáng und ihre Kunstschätze

Die Höhlen in Dūnhuáng werden alternativ auch Mògāo-Grotten (*Mògāokū* 莫高窟, weil in der Gemeinde Mògāo, ca. 25 vom Stadtzentrum von Dūnhuáng gelegen) oder auch „Höhlen der tausend Buddhas" (*Qiānfódòng* 韆佛洞) genannt. Sie sind in eine Sandstein-Felswand gehauen und sehen von ferne aus wie Bienenwaben. Insgesamt sind ca. 500 Grotten erhalten, wovon (aus konservatorischen Gründen) nur ca. 30 für das Publikum geöffnet sind. Der Zeitraum ihrer Errichtung umspannt etwa 1.000 Jahre, nämlich vom 4. Jh. – 14. Jh. Mit 45.000 qm an Flächen kann man die Höhlen von Dūnhuáng als größtes Freilichtmuseum der Welt betrachten.

Seinen historischen Ursprung als buddhistische Kultstätte lässt sich auf das 4. Jh. n. Chr. datieren, und zwar aufgrund einer Inschrift des Mönches Lèzūn (樂尊) von 366 n. Chr., der von einer Vision berichtet, in der ihm tausend Buddhas in einem Lichterkranz über dem Berg erschienen seien. Danach sollen die ersten Höhlen gegraben und ausgemalt worden sein. In der Regel war es

Abb. 7. Blick auf die Höhlen von Dūnhuáng

1 Aus: Manfred Dahmer, *Qin. Die klassische chinesische Griffbrettzither*, Medizinisch Literarische Verlagsgesellschaft Uelzen 2003, 123

Abb. 8: Von Bodhisattva ins „Reine Land“ geführte Stifterin (Malerei auf Seide, Dūnhuáng-Bibliothek, ca. 9. Jh.)

Abb. 9: Für Touristen zugängliche Höhlen

wohl so, dass Pilger ausgestaltete Grotten stifteten, vor allem um Schutz auf ihren Pilger-Reisen zu erbitten. Aus dem Jahr 947 ist auch die Inschrift eines Offiziers überliefert, der den Schutz des Bodhisattvas Guānyīn 觀音 erfleht, „auf dass dieser Bezirk blühen, die Wege nach Osten und Westen offen und frei bleiben und die Tartaren im Norden und die Tibeter im Süden von ihren Überfällen und Aufständen ablassen mögen.“ [2]

In einem geschichtlichen Abriss Dūnhuángs wären nach den Anfängen im 4. Jh. erste Mönchsansiedlungen im 6. Jh. zu datieren. Dabei wurden die Höhlen wohl zur Meditation genutzt; außerdem kam es zur Bildung von Klosteranlagen außerhalb der Höhlen. In der Táng-Dynastie (7. –10. Jh.) gelangte Dūnhuáng bereits zu einer wirtschaftlichen Blüte (bis zu 100.000 Einwohner). Damals soll es ca. 1.000 Höhlen gegeben haben, wovon heute noch 244 erhalten sind. Von der im Jahre 844 stattgefundenen Buddhisten-Verfolgung in China blieb Dūnhuáng verschont, weil es sich damals unter tibetischer Herrschaft befand. Nach der Táng-Zeit (ab 10. Jh.) setzte ein langsamer Niedergang ein. Ab der Mongolen- bzw. Yuán 元-Dynastie (13. –14. Jh.), nachdem sich der Islam in Zentralasien festgesetzt hatte, gab es keine neuen Höhlen mehr. In der Míng 明-Zeit (14. –17. Jh.) verfiel die Seidenstraße zusehends, und Dūnhuáng wurde verlassen. Im 19. Jh. waren viele Grotten eingebrochen und versandet. Erst um 1880 –1900 wurden sie gleichsam „wiederentdeckt“. Im Jahre 1956 gab es ein erstes Sanierungsprojekt, das von Zhōu Ēnlái 周恩來 gefördert wurde. 1961 wurden die Höhlen zum „Nationalen Kulturhistorischen Monument“ erklärt. Die Kulturrevolution (1966 –1976) überstanden sie relativ schadlos – offenbar durch die persönliche Protektion von Zhōu Ēnlái. Im Jahre 1987 wurden sie schließlich zum UNESCO Weltkulturerbe erklärt.

Was die Gestaltung der Grotten betrifft, so ist deren Grundstruktur fast einheitlich: In der Mitte findet sich meist eine Skulptur des Gautama Buddha auf dem Lotusthron. Oft wird er flankiert von Bodhisattvas (vergleichbar mit Heiligenfiguren im Christentum) oder Lieblingsjüngern wie Ananda und Kasyapa. Beschützt

2 Jonathan Tucker, *The Silk Road – China and the Karakorum Highway: A Travel Companion*, London 2015, S. 110.

Abb. 10: Höhle 288 (6. Jh.)

Abb. 11: Höhle 45 (8. Jh.)

werden die zentralen Figuren von grimmig blickenden Wächtern (Himmelskönigen – *tiānwáng* 天王). Die Wände sind häufig symmetrisch ausgemalt mit Geschichten aus dem Leben des Buddha, mit Buddha-Paradiesen oder tausend Buddhas. Auf den Decken findet man dekorative, geometrische Muster mit wiederkehrenden Motiven wie Fliegenden Apsaras (*Fēitiān* 飛天): feenhaften schwebenden weiblichen Wesen, die Blumen streuen oder Instrumente spielen.

Die Themen und Inhalte der Wandbilder lassen sich in folgende fünf Gruppen einordnen:

1. Geschichten aus dem Leben des Buddha, nämlich Illustrationen aus seinen früheren Inkarnationen – die sogenannten Jātaka-Geschichten (*běnshēng gùshì* 本生故事)

Abb. 12: Wanddekoration mit 1000 Buddhas

Abb. 13: Deckenmuster mit Drei-Hasen-Motiv in Höhle 407 (6.–7. Jh.)

Abb. 14: Drei-Hasen-Motiv in Kathedrale von Paderborn

2. Illustrationen buddhistischer Schriften: z. B. Lotus-Sutra, Vimalakirti-Sutra etc.
3. Buddha-Paradiese und Bodhisattvas
4. Historische Figuren des Buddhismus (berühmte Mönche, fromme Kaiser, Pilger, Stifter etc.)
5. Alltagsszenen, weltliche historische Persönlichkeiten u. Figuren der chinesischen Mythologie

Die Stilepochen der Wandbilder lassen sich (nach Li Zehou, *Der Weg des Schönen*) folgendermaßen abgrenzen:

1. Phase: Nördliche Dynastien (5. –6. Jh.): Die Bilder dieser Phase sind vor allem Jātaka-Geschichten. Sie spiegeln das weltliche Leid wider und wirken im Stil künstlerisch noch sehr unbeholfen bzw. naiv.
2. Phase: Suí 隋- und Táng-Dynastien (7.–10. Jh.): Diese Phase wird vor allem gekennzeichnet durch die Darstellung von Buddha-Paradiesen – gleichsam als Widerspiegelung der Táng-Herrschaft. Im Stil sind sie weitaus eleganter und fließend.
3. Phase: Sòng 宋-Dynastie (10. –13. Jh.): In dieser Phase finden sich vermehrt Alltagsdarstellungen – nun als Widerspiegelung der Realität des täglichen Lebens. Ihr Stil ist gekonnt und vielgestaltig.[3]

Abb. 15: Fliegende Apsara, Höhle 249 (6. Jh.)

Kunsthistorisch lässt sich die Bedeutung der Wandbilder gar nicht hoch genug einschätzen, denn da sonst fast keine Originalgemälde vor dem 10. Jh. vorhanden sind, sind sie gleichsam das einzige Zeugnis der hohen Kunst der Malerei im frühen China.

Die Geschichten von Buddhas früheren Inkarnationen (Jātaka, *běnshēng gùshì* 本生故事) besitzen eine besondere Faszination, denn sie sind als Illustrationen buddhistischer Moral und Tugenden zu verstehen, und zwar anhand früherer Existenzen Buddhas. Insgesamt sind 547 Geschichten bekannt, deren Struktur häufig dergestalt ist, dass ein grenzenloses Mitleid dem weltlichen Elend gegenübergestellt wird. Die Wandbilder haben dabei in etwa die Funktion der Glasfenster in gotischen Kirchen; sie illustrieren also Glaubensinhalte für das Volk und sind als Abfolge von Szenenbildern (wie *Comic strips*) zu „lesen" (*jīngbiànhuà* 經變畫). Im Stil wirken diese Bilderfolgen – vor allem bei den frühen Beispielen – künstlerisch noch sehr unbeholfen. Die häufigsten Geschichten sind die vom Prinzen Mahasattva, der sich einer Tigerin opfert, und die von König Shivi, der sein Fleisch hergibt, um eine Taube zu retten. Ihre Inhalte sollen hier beispielhaft wiedergegeben werden (nach Lǐ Zéhòu).

> „Wie Mahasattva sich dem Tiger opfert" ist eine (...) Legende aus einem früheren Leben Buddhas. Sie handelt von drei Prinzen (...), die während einer Reise an einem felsigen Berg sieben neugeborene Tiger erblicken, welche ihre röchelnde, abgemagerte und dem Hungertode nahe Mutter umlagern. Der jüngste Prinz ist bereit, sein Leben für die hungernde Ti-

3 Li Zehou (hrsg. v. K.-H. Pohl u. G. Wacker), *Der Weg des Schönen*, Freiburg 1992, S. 194 –223. Siehe auch: Anil de Silva: *Chinesische Landschaftsmalerei am Beispiel der Höhlen von Tun-huang* (Baden-Baden, 1964), sowie Dunhaung Research Academy (Hrsg.), *China Dunhuang*, Phoenix Publishing & Media Group 2006.

Abb. 16: Prinz Mahasattva, der sich einer Tigerin opfert, Höhle 428 (6. Jh.)

gerin zu opfern. Nachdem er seine beiden Brüder heimgeschickt hat, wirft er sich der Tigerin in den Rachen. Diese besitzt jedoch nicht einmal die Kraft, ihn zu fressen. Da fügt der Prinz sich blutende Wunden zu und springt von einem Felsen herab, wobei sein Körper dicht neben die Tigerin stürzt. Nachdem die hungrige Tigerin vom Blut des Prinzen geleckt hat, erlangt sie ihre Kräfte wieder, so dass sie den Prinzen verschlingen kann. Nur Knochen und Haare bleiben übrig. Als die beiden älteren Brüder zurückkommen, um ihn zu suchen, und nur das Skelett und die Blutlache erblicken, trauern und weinen sie sehr. Dann überbringen sie ihren königlichen Eltern die Nachricht. Am Ort des Geschehens errichten sie eine Pagode.[4]

Die Geschichte vom Prinzen Shiva (Shivi), der sein Fleisch für die Rettung einer Taube hingibt, ist eine der Legenden über die früheren Leben Buddhas: „Prinz Shiva ist der heutige Buddha" – d. h., er ist eine der zahlreichen Inkarnationen, die Shakyamuni durchlaufen hat, bevor er zum Buddha wurde. Die Geschichte erzählt davon, wie eine kleine Taube, als sie von einem hungrigen Adler gejagt wird, in Prinz Shivas Schoß Zuflucht findet und ihn um Schutz bittet. Prinz Shiva sagt zum Adler: „Du darfst diese kleine Taube nicht fressen." Der Adler antwortet: „Wenn ich kein frisches Fleisch fresse, sterbe ich vor Hunger. Hast du kein Mitleid mit mir?" Darauf nimmt Prinz Shiva eine Waage, setzt die Taube auf die eine Schale und legt ein gleichschweres Stück Fleisch, das er aus seinem eigenen Bein geschnitten hat, auf die andere, um mit seinem eigenen Fleisch und Blut das Leben der Taube auszulösen. Doch wieviel Fleisch er auch aus seinen Schenkeln und Armen herausschneidet, es erreicht nicht das Gewicht der kleinen Taube. Schließlich bietet er alle seine Kräfte auf und wirft sich selbst auf die Waagschale, um sein Leben für die Taube hinzugeben. Da erbebt die Erde, Adler und Taube verschwinden – die Götter haben ihn nur prüfen wollen.[5]

Ein häufiges Motiv der táng- und nach-táng-zeitlichen Wandbilder ist der berühmte Indien-Pilger und Übersetzer Xuánzàng 玄奘, der im 7. Jh. nach Indien reiste und dort 16 Jahre unterwegs war, um Schriften zu sammeln

4 Li Zehou, S. 197.

5 Li Zehou, S. 196.

Abb. 17: König Shivi gibt sein Fleisch her, um eine Taube zu retten. Höhle 275 (5. Jh.)

Abb. 18: Indien-Pilger und Übersetzer Xuánzàng

und sie nach seiner Heimkehr zu übersetzen. Seine Reise wurde in China berühmt durch den phantastischen Roman *Die Reise in den Westen* (*Xī yóu jì* 西遊記)[6].

Ab der Táng-Zeit (7.–10. Jh.) werden Darstellungen von Musik und Tanz in Buddha-Paradiesen prominent, wodurch – nach Lǐ Zéhòu 李泽厚 – die Kunst auch die politischen Realitäten, nämlich die Tang-Herrschaft (ein „goldenes Zeitalter" Chinas) widerspiegelt. Eins der berühmtesten Motive bei der Darstellung von Musik im Buddha-Paradies ist eine Apsara, die hinterrücks die Pípá spielt (*fǎn tán pípá* 反彈琵琶).

In den Wandbildern der Sòng-Zeit (10.–13. Jh.) findet man verstärkt Alltagsszenen, die verdeutlichen, in welchem Maße die buddhistische Religion im täglichen Leben der Bevölkerung angekommen ist.

Was die Skulpturen betrifft, so sind diese nicht aus Stein gehauen, sondern aus Lehm geformt. Im Gegensatz zum griechischen Altertum sind aus China keine Bildhauer namentlich bekannt. Gleichwohl zeigen die Statuen die hohe Kunstfertigkeit der Bildhauer im frühen China. Die Skulpturen können zwei unterschiedlichen Stilepochen zugeordnet werden: Die der nördlichen Dynastien (vor allem der Wèi Dynastie, 5.–6. Jh.) wirken weltentrückt, still und sogar etwas unwirklich. Die der Suí-, Táng- und Sòng-Dynastien (7.–13. Jh.) sind hingegen weltlicher, eleganter und auch realistischer.

3. Die wiederentdeckte – und ausgeraubte – Bibliothek

Ende des 19. Jahrhunderts wurde Zentralasien, vor allem der westliche Teils Chinas (das heutige Xīnjiāng 新疆), zu einem bedeutenden Spielplatz europäischer Archäologen. Warum? Wichtige archäologische Entdeckungen waren im Verlauf des 19. Jh. im Vorderen Orient und Ägypten gerade gemacht worden; Zentralasien war jedoch noch ein weißer Fleck der europäischen Ar-

6 Siehe die jüngst erfolgte Gesamtübersetzung von Eva Lüdi Kong, *Die Reise in den Westen*, Reclam 2016.

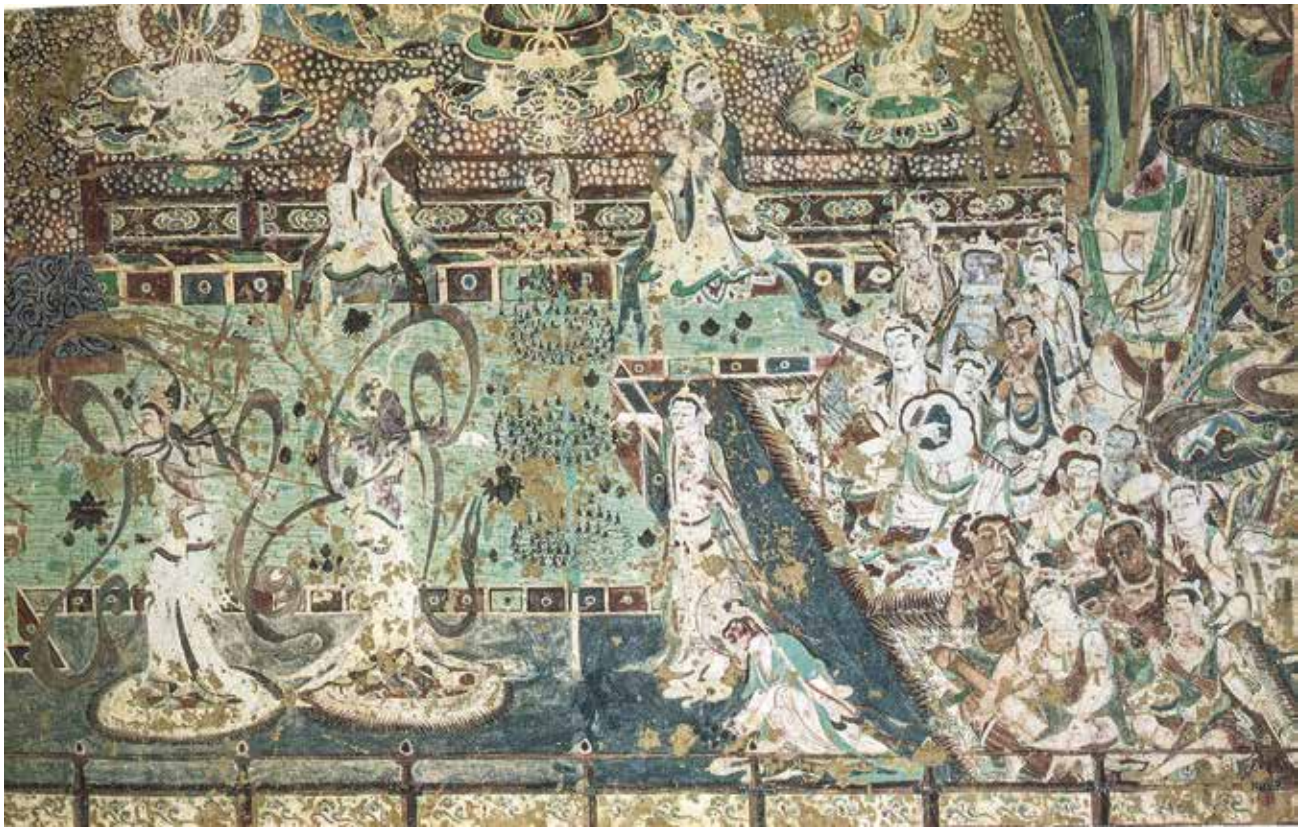

Abb. 19: Musik und Tanz im Buddha-Paradies (Höhle 220, 7. Jh.)

chäologie geblieben. Der bekannteste der frühen Erforscher dieser Region war der Schwede Sven Hedin (1865 –1952), der mit seinem Werk *Durch Asiens Wüsten. Drei Jahre auf neuen Wegen in Pamir, Lop-nor, Tibet und China*[7] Berühmtheit erlangte

Zunächst ist jedoch der politische Hintergrund der archäologischen Forschung in Zentralasien wichtig zum Verständnis: Es ist eine Epoche des Wettlaufs der europäischen Mächte um politischen Einfluss in Zentralasien – bekannt unter der von Kipling stammenden Bezeichnung „*The Great Game*". Und die Archäologie bildete ein Mittel, um diesen Einfluss zu erlangen. So waren seinerzeit archäologische Interessen gleichbedeutend mit nationalen Interessen. China war zunächst unter der Qīng Dynastie seit dem 1. Opiumkrieg (1840) von den Europäern, vor allem den Engländern, halbkolonisiert worden. Dann war das chinesische Kaiserreich 1911 durch eine republikanische Revolution zu Ende gegangen. In der Zeit vor und nach 1911 übte China kaum noch eine lokale Autorität in der Grenzregion aus. Die Epoche vom Ende des 19. Jh. bis zu den Zwanziger-Jahren des 20. Jh. markiert also eine deutliche Schwächephase Chinas – es wurde zum Spielball ausländischer Mächte. Zentralasien und West-China waren seit langem (aufgrund der Schlacht am Talas – siehe oben) hauptsächlich von Muslimen bewohnt. So war auch in der dort ansässigen Bevölkerung kaum noch ein Bewusstsein von der buddhistischen Vorgeschichte dieser Region vorhanden.

Die Höhlen von Dūnhuáng waren am Ende des 19. Jh. zum Teil versandet. Es gab jedoch einen daoistischen Priester (ein ehemaliger Soldat) namens Wáng Yuánlù 王圓錄 (1851–1931), der sich der Höhlen von Dūnhuáng annahm und sich als deren Hüter verstand. Er begann, Geld für die Renovierung der Höhlen zu sammeln; und bei Aufräumarbeiten im Jahre 1900, wobei eine Wand einbrach, entdeckte er eine vorher unbe-

7 2 Bände, Leipzig 1899, neue Ausgabe Wiesbaden 1981.

Abb. 20: Apsara – die Pípá auf dem Rücken spielend (Höhle 112, 8.–9. Jh.)

Abb. 21: Eine Prinzessin verliebt sich in den von seinen Feinden geblendeten Prinzen Kalyanamitra, der von ihrem Vater als Parkwächter eingestellt wurde, während er im Garten unter Bäumen die Qín spielt. Aus: *Ewiges China*, Hanns Reich, Meyster Verlag, Wien, München, 1. Auflage 1980, S. 47

kannte bzw. zugemauerte Höhle (Nr. 17) mit einem riesigen Schatz von Schriftrollen: ein 3 m hoher Haufen von insgesamt ca. 14 m^3. Insgesamt waren es ca. 50.000 Schriften – in verschiedenen Sprachen (u.a. Originale von Xuánzàng im 7. Jh. aus Indien gebracht). 90% davon waren buddhistischen Inhalts; es gab jedoch auch zahlreiche daoistische, manichäische und sogar christliche bzw. hebräische Schriften sowie weltliche Literatur und Gemälde. Aufgrund der Datierung der Schriften ließ sich feststellen, dass die Höhle wohl im 11. Jh. n. Chr. zugemauert worden war.[8]

Der Fund war nicht ohne Kuriositäten, so z.B. eine Folge von Musterbriefen für eine höfliche Entschuldigung und die Antwort darauf:

Entschuldigung:
„Nachdem ich gestern zu viel getrunken hatte, war ich so berauscht, dass ich alle Grenzen der Höflichkeit überschritt. Keines der taktlosen und groben Worte jedoch, die ich gebrauchte, wurde bewusst geäußert. Als ich am nächsten Morgen von anderen darüber hörte, begriff ich, was geschehen war, und war so bestürzt, dass ich vor Scham im Erdboden hätte versinken wollen…"
Antwort:
„Mein Herr, gestern haben Sie im betrunkenen Zustand so sehr gegen die in der guten Gesellschaft geltenden Regeln verstoßen, dass Sie es nicht mehr ver-

Abb. 22: Herstellungsprozess der Skulpturen

8 Die folgende Darstellung stützt sich weitgehend auf das spannende Buch von Peter Hopkirk, *Foreign Devils on the Silkroad. The Search for the Lost Cities and Treasures of Chinese Central Asia*, London 1980; deutsche Übers., *Die Seidenstraße. Auf der Suche nach verlorenen Schätzen in Chinesisch-Zentralasien*, München 1986.

Abb. 23: Buddha (Höhle 259, 5. –.6. Jh.)

Abb. 24: Bodhisattva (Höhle 328, 7. Jh.)

> dienen, als Gentleman bezeichnet zu werden, und haben dabei in mir den Wunsch geweckt, nichts mehr mit Ihnen zu tun zu haben. Aber da Sie nun Ihre Scham und Ihr Bedauern über das Geschehene zum Ausdruck gebracht haben, möchte ich vorschlagen, dass wir zu einem freundschaftlichen Gespräch zusammenkommen…“ [9]

Auch wurden nicht wenige Texte zur chinesischen Medizin in Dūnhuáng gefunden.

Nach Sven Hedin avancierte der gebürtige Ungar und Wahlbrite Marc Aurel Stein zum bekanntesten der europäischen archäologischen „Schatzsucher“. Im Anschluss an Expeditionen in Zentralasien ab dem Jahre 1900 kam Stein im Jahre 1907 in Dūnhuáng an, nachdem er Kunde von einem sagenhaften Fund gehört hatte. Er sprach zwar kein Chinesisch, hatte jedoch einen chinesischen Assistenten zur Seite. Geschickt verstand er es, das Vertrauen von Wáng Yuánlù zu gewinnen, nämlich durch Interesse an dem buddhistischen Indienpilger Xuánzàng (7. Jh.) – angeblich war es sein Wunsch, buddhistische Schriften in die Heimat des Buddhismus zu überbringen, nämlich in die britische Kolonie Indien, von wo sie Xuánzàng hergebracht hatte. So erlaubte ihm Wáng Yuánlù, zusammen mit seinem chinesischen Assistenten den riesigen Schatz zu durchsuchen und die Crème unter den Stücken auszuwählen – darunter das bis heute früheste gedruckt Buch (bzw. Schriftrolle): das Diamant-Sutra, datiert 868 n. Chr.

Am Ende brachte Aurel Stein 24 Kisten mit ca. 6.500 Handschriften, 500 Gemälden und 150 Brokatstücke über Indien nach England. In seinem Reisebericht *Ruins*

9 Hopkirk, S. 203.

Abb. 25: Mönch Hóngbiàn 洪辯 (gest. 862), Höhle 17 (Bibliothekshöhle)

Abb. 26: Wáng Yuánlù (Aufnahme von Sir Aurel Stein)

of Desert Cathay (1912) gibt er zu, dass er dafür eine Spende (Kosten für die Renovierung der Höhlen) in der „Höhe" von 130 Pfund dagelassen habe …

Aurel Stein war jedoch bei weitem nicht der einzige, der die Höhle ausräumte. Der Franzose Paul Pelliot (1878 –1945) war nicht weniger erfolgreich. Pelliot war ein Sinologe und Sprachgenie (angeblich beherrschte er 13 Sprachen). Im Jahre 1900 hatte er – im Alter von 21 Jahren – den Boxeraufstand in Peking erlebt. Acht Jahre später (1908) kam er in Dūnhuáng an, nachdem er ebenfalls Gerüchte über den Schatzfund gehört hatte (dass ihm Aurel Stein zuvorgekommen war, erfuhr er erst später). Pelliot verstand es durch seine beeindruckenden Chinesisch-Kenntnisse das Vertrauen von

Abb. 27: Grabmal von Wáng Yuánlù vor den Höhlen von Dūnhuáng

Wáng Yuánlù zu erwerben, so dass ihm dieser Einblick in Höhle 17 gewährte. Es waren noch ca. 15.000 – 20.000 Schriftrollen übrig, die Pelliot im Zeitraum von drei Wochen eine nach der anderen bei Kerzenlicht begutachtete (man sagte ca. 1.000 Rollen/Tag). Am Ende schaffte er ca. 6.000 Schriftrollen nach Paris – für 90 Pfund –, wo sie im Musée Guimet katalogisiert und erforscht werden sollten. Auf ihn geht auch die Durchnummerierung der Höhlen zurück. In Peking zeigte Pelliot offenbar Schriftstücke dortigen Gelehrten, was dazu führte, dass ein Telegramm an den Unterpräfekten in Dūnhuáng geschickt wurde mit der Maßgabe, alles in der Höhle, was noch da war, zu beschlagnahmen.[10] Dies verhinderte jedoch nicht, dass danach noch russische, japanische und amerikanische Forscher Dūnhuáng weiter ausräumten.

Ein deutscher Archäologe ist in diesem Zusammenhang noch erwähnenswert: Albert von Le Coq. Er hatte schon lange vor Aurel Stein, nämlich im Jahre 1905, Kunde von der Bibliothek erhalten und brannte darauf, den Fall zu untersuchen. Er hatte jedoch Order, auf seinen Chef (Albert Grünwedel) in Kashgar zu warten. Hopkirk berichtet, dass Le Coq schließlich eine Münze geworfen haben soll, ob er nach Dūnhuáng oder Kashgar gehen soll. Die Münze entschied für Kashgar.[11] Das führte dazu, dass er schließlich Höhlen in der Nähe von

10 Hopkirk, *Die Seidenstraße*, S. 213.
11 Hopkirk, *Die Seidenstraße*, S. 158.

Abb. 28: In Dūnhuáng gefundener hebräischer Text (8.–9. Jh.)

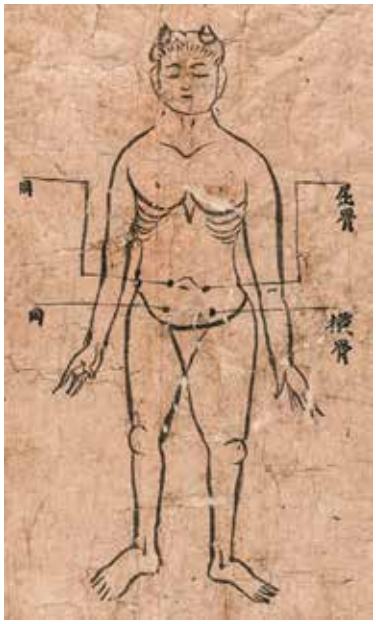

Abb. 29: Medizinischer Text und Illustration aus Dūnhuáng

Abb. 30: Sir Aurel Stein

Abb. 31: Diamant-Sutra: der älteste erhaltene Buchdruck der Welt (868 n. Chr.)

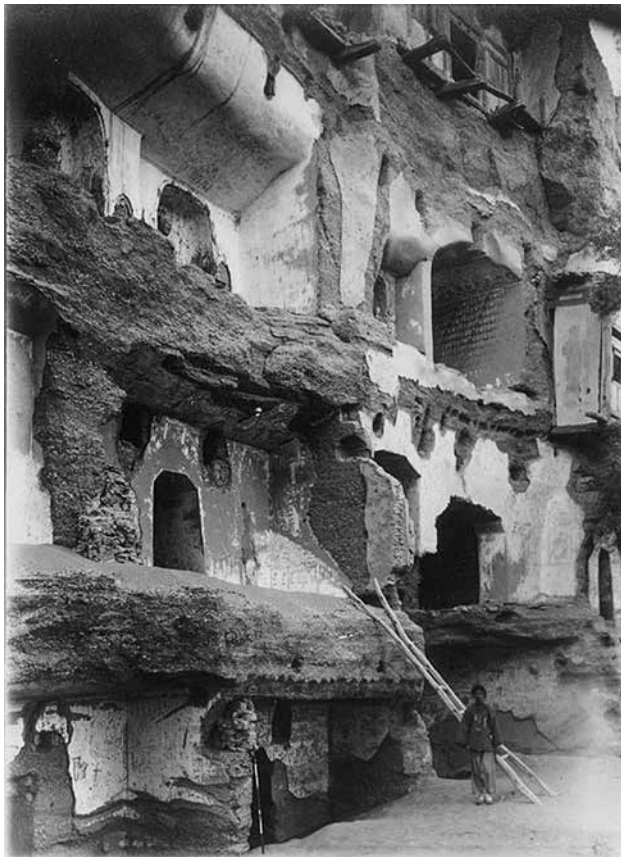

Abb. 32: Die Höhlen von Dūnhuáng, aufgenommen von Sir Aurel Stein

Abb. 34: Pelliot beim Begutachten von Schriftrollen in Höhle 17

Turfan (Bezeklik) „erforschte“: Dabei schnitt er ganze Wandbilder aus den Wänden heraus und brachte sie gut verpackt nach Berlin (ein Vandalismus, der Dūnhuáng zum Glück erspart geblieben ist). Die meisten davon sind im 2. Weltkrieg durch Bombardierung des Museums verlorengegangen (da sie nicht in Vitrinen ausgestellt, sondern fest in Wänden verankert waren und so nicht einfach zum Schutz wegtransportiert werden konnten).

Abb. 33: Paul Pelliot

Kurz zusammengefasst war die weitere Entwicklung dergestalt, dass im Jahre 1921 weißrussiche Soldaten in den Dūnhuáng-Höhlen interniert waren – was zu einer beträchtlichen Verunstaltung durch Graffiti und andere Formen der Verwahrlosung führte. Nach dem Jahre 1925 änderte sich das Klima für Ausländer in China erheblich: Das Niederschießen von Chinesen in britischen Kolonialgebieten am 30 Mai jenes Jahres führte – durch die „Bewegung vom 30. Mai“ – zum Anschwellen einer Anti-Ausländerstimmung, wie sie es in dieser Form vorher noch nicht gegeben hatte. So veränderte sich auch das Umfeld für „Forscher“ – Ausländern wurde die archäologische Forschung nun untersagt. 1943 gab es schließlich auch ein Verbot des Verkaufs von Altertümern durch die Regierung.

Abb. 35: Die Höhlen von Bezeklik (Turfan, Xīnjiāng)

Abb. 36: Die singenden Sanddünen (Míngshāshān 鳴沙山)

Wie dem auch sei, die Folge der skizzierten Ereignisse ist, dass die Schriften und Bilder von Dūnhuáng (im Jahre 2001 sollen noch einmal weitere 248 Schriftrollen gefunden worden sein) in zwölf Ländern und dreißig Institutionen verstreut sind und dass China nur einen geringen – und relativ wertlosen – Anteil davon behalten hat, was zu einer verständlichen Verbitterung führte. Gleichwohl hat der Dūnhuáng-Fund nachhaltig die Sicht auf die Literatur und das Schrifttum Chinas verändert: Viele verloren geglaubte Werke wurden dort wiedergefunden; inzwischen gibt es ein reguläres Studienfeld der „Dūnhuáng-Texte-Studien". Schließlich ist es auch in der jüngsten Zeit zu einer Vernetzung und zum digitalen Austausch der beteiligten Institutionen gekommen, nämlich zur Bildung eines „Internationalen Dūnhuáng Projektes" (http://idp.bbaw.de). Auch gibt es zahlreiche Literatur über Dūnhuáng, so einen historischen Roman des Japaners Yasushi Inoue, *Die Höhlen von Dun-Huang* (1959, deutsch 1986), der die Umstände der Rettung der Bibliothek im 11. Jh. zum Gegenstand hat.

Abb. 37: Kamelreiten für Touristen in den Sanddünen von Dūnhuáng

4. Dūnhuáng heute

Dūnhuáng ist heute eine lebhafte, saubere und von Touristen gern besuchte Stadt von ca. 190.000 Einwohnern. Ihre Lage als Oase ermöglicht den Anbau von Trauben,

Abb. 38: Die Mondsichelquelle (*Yuèyá Quán* 月牙泉)

Abb. 39: Yardang (Yadan) Nationaler Geopark

Abb. 40: Zentraler Platz mit Apsara-Denkmal

Melonen und Baumwolle; Öl- und Gasvorkommen sind ebenfalls in der Nähe. Die Infrastruktur ist für den Touristenstrom bereits angepasst worden in Form von zahlreichen guten Hotels, eines Ausbaus der Fernstraßen, eines Bahnhofs und Flughafens. Hauptattraktion für die Touristen – neben den Mogao-Höhlen – ist das Kamelreiten in den „Singenden Sanddünen" am Stadtrand sowie ein Besuch der inmitten der Dünen gelegenen Mondsichelquelle (*Yuèyá Quán* 月牙泉) – einem wunderbar malerischen See in der Wüste (der allerdings inzwischen von außerhalb mit Wasser gespeist wird).

Da die Höhlen unter dem Ansturm der Touristen leiden, sind inzwischen nur noch wenige ausgewählte zugängig. Als Ersatz wurden (in einem von Japan finanzierten Zentrum) sieben Höhlen originalgetreu nachgebaut (wie in Südfrankreich bei der steinzeitlichen Höhle von Lascaux). Vor ca. 15 Jahren wurde am Yángguān-Pass ein Museum eröffnet, das in restauriertem Ambiente einen Eindruck vermittelt, wie vor ca. tausend Jahren die Ein- und Ausreise nach und von China funktioniert haben könnte. Schließlich ist noch der 180 km nordwestlich von Dūnhuáng gelegene „Dūnhuáng Yardang/Yadan nationale Geopark" (敦煌雅丹國家地質公園) zu erwähnen, der mit seiner bizarren Landschaft und seinen ebenso abenteuerlichen Felsformationen zahlreiche Besucher anlockt.

Es gibt wenige Orte in China, die eine vergleichbare Faszination wie Dūnhuáng vermitteln. Es ist das Zusammenspiel von Lage – eine Oase am Rande der Wüste, eine reiche Kultur und eine ebenso attraktive natürliche Umgebung –, die das besondere Flair dieses Ortes ausmachen. Ihr Wahrzeichen ist die Apsara, vor allem diejenige, die die Pípá auf dem Rücken spielt. Sie ziert deshalb auch – in Form eines Denkmals – einen zentralen Platz Dūnhuángs.

Und so soll auch zum Schluss diese für den Ort so repräsentative Figur mit einem Gedicht eines zeitgenössischen Dichters gewürdigt werden: In dem Gedicht von Yáng Liàn 杨鍊 (*1955) wird der Blick umgedreht, nämlich die Welt aus der Sicht einer an der Wand gemalten Apsara gesehen.

„Apsara" (*Fēitiān* 飛天), aus dem Zyklus „Dūnhuáng" 敦煌, Nr. 3

Ich bin kein Vogel, dort wo das Himmelsgewölbe
abrupt nach hinten zusammenbricht
Ein schwarzes Meer, ich bin kein Fisch
Schatten verlieren sich innerhalb eines bestimmten
Moments, an einem bestimmten Punkt
Kreise ich oder ruhe ich
Überwinde ich oder kämpfe ich an der Schwelle des
Todes
Steige ich oder falle ich (mit der gleichen Anmut)
Den kommenden tausend Jahren, den vergangenen
tausend Jahren entgegen?

Meine ganze Lebenserfahrung auf dieser kalten und feuchten Wand
Erster und Jüngster Tag – nächtelanges Weinen
Jener betäubende Salzgeschmack der Wüste, vom Wind
Gefüllt zu einer schweigenden Frau
Ein kleines, scheinbar keusches, ahnungsloses Stück Paradies
Verblassende Sterne. Das Geheimnis des Ostens

Blumen taumeln herab
Verkörpern angebrachte Sanftheit

Erwache ich, ober beginne ich zu schlafen? Meine leicht geschlossenen Augen
Öffnen sich am Ende der nahezu grenzenlosen Zeiten, blicken durch einen bösen Traum
Eine Art Gewohnheit, beim Warten die Zither zu spielen
Ein Lächeln, das man nicht abwischen kann, vor langer Zeit schon eingerostet
Langsam verrottende Flechten und Moose erscheinen genau wie ein Fresko
Ich hasse die Dunkelheit, doch kann nicht umhin, ihr zu folgen
Nacht senkt sich herab. Nacht – die ganze Welt
Fest packt eine unsichtbare Hand den hellen Riss der Phantasie

Singen – hier
Ist es ein Talent junger, kräftiger Fliegen

Menschenmengen strömen vorbei; in jenen, die mich betrachten
Werde ich unter meinen Füßen, über meinem Kopf in ein tausendfaches Gesicht verwandelt
Erstarrte Einsamkeit der durch tausend Zeitläufte gegangenen Felsengrotte
Gigantische Wesenheit oder feine Nichtigkeit
Leben oder Tod – ich bin wie ein stehendes Pendel zwischen Himmel und Erde
Eine tanzende Seele, gehämmert zu einer dünnen Scheibe
An diesem Punkt, in diesem Moment, überall, in Ewigkeit
Ein flatterndes Band, der Tiefe beraubt, weil es zu lange herabhing
Zu lange, vor mir und hinter mir jene grenzenlos weite, gelbe Erde
Erblühe ich oder halte ich Zwiegespräch mit den Skeletten junger Frauen
Eine dunkle, aus offenen Gräbern stammende Sprache gebrauchend
In bebender Einsamkeit, in der einer den anderen berührt

Es gibt keine Richtung, und doch sind scheinbar alle Richtungen vorhanden
Ich verlange nach allumfassender Intensität und kehre doch wieder zurück in diese unbarmherzige Stille
Ein bitteres, unstetes Leben, selbstzufrieden ist nur mein Äußeres
Tausend Jahre weiter, tausend Jahre zurück
Fliege ich wie ein Vogel, bis jenseits dessen, was ich erblicken und hören kann
Tauche ich hinunter wie ein Fisch, meinen Mund öffnend, still und atemlos

Übersetzung: Andrea Wiehler
Aus: *Yang Lian, Pilgerfahrt*, Innsbruck: Handpresse, 1987, S. 63f.

Verfasser
Prof. Dr. Karl-Heinz Pohl, Sinologe
Universitat Trier, FB II – Sinologie
54286 Trier
pohlk@uni-trier.de